

Es muß eine Selbstverständlichkeit sein, daß jeder Genosse, jedes Mitglied der Partei sich für die sozialistische Erziehung der Jugend verantwortlich fühlt und in erster Linie seine eigenen Kinder zu guten Sozialisten, zu Kämpfern für unsere gute Sache erzieht.

Walter Ulbricht auf dem 11. Plenum des ZK der SED (1965)

Genossenelternversammlung in einer Berliner erweiterten Oberschule. „Mein Sohn“ erklärt einer der Genossen, „erwartet mit Ungeduld seinen 18. Geburtstag, damit er endlich in den Reihen unserer Partei mitkämpfen kann.“

In Dresden setzt man dies öfter schon, zwar noch sporadisch, das Thema „Wie erziehen die Genossen ihre Kinder zu guten Sozialisten“ auf die Tagesordnung und Parteiberatungen. Und anderswo gibt es ähnliches. In Schulen, Elternbeiräten und Aktiven zählt dieses Thema unter Genossen schon nicht mehr zu den Seltenheiten.

Das ist begrüßenswert. Nicht weil es um diese Seite unserer, der Parteimitglieder, Verantwortung schlecht bestellt wäre. Denn wie der erwähnte Berliner Genosse verweisen Hunderttausende Mitglieder und Kandidaten unserer Partei voller Stolz auf ihre Kinder, die pflichtbewußte Thälmannpioniere und Mitglieder des sozialistischen Jugendverbandes sind oder bereits an der Seite ihrer Eltern in den Reihen unserer Partei Kampfposition bezogen haben. Und die einen klassenmäßigen Standpunkt nicht nur haben, sondern ihn vertreten, die klassenmäßig handeln.

Für die heranwachsende Generation, die dank unserem Bildungssystem neben gediegener Allgemeinbildung und Grundkenntnissen der wissenschaftlichen Weltanschauung des Sozialismus hohes Selbstbewußtsein und kritischen Blick erwirbt, erlangt die klassenmäßige Erziehung besondere Bedeutung. Unsere junge Generation wächst in einer Gesellschaft auf, in der Ausbeutung und Unterdrückung, Hunger und Elend Geschichte, in der Klassenkämpfe und Kampftraditionen personifizierte Erinnerungen der Älteren sind. Sie kannten noch „ihren“ Kapitalisten, wurden von den Bütteln des kapitalistischen Klassenstaates gejagt, geschlagen, eingesperrt.

Diesen „persönlichen“ Klassenfeind haben wir abgeschafft in unserem sozialistischen Staat; ihn wird es bei uns nie mehr geben. Das zu vergessen kann in der Arbeit mit der Jugend leicht zu Fehlschlüssen führen. „Es kommt oft vor“ warnt Lenin, „daß Vertreter der Generation der Erwachsenen und Alten es nicht verstehen, in richtiger Weise an die Jugend heranzutreten, die sich zwangsläufig auf anderen Wegen dem Sozialismus nähert, nicht auf dem Wege, nicht in der Form, nicht in der Situation, wie ihre Väter“ (W. I. Lenin: Jugend — Internationale; Werke Bd. 23, Seite 164).

Unsere Jugend lernt aus der Geschichte, aus den Traditionen der Älteren, von den Helden des revolutionären Klassenkampfes. Sie ehrt und achtet die Älteren eben dieser Kämpfe wegen, bringt ihnen Vertrauen entgegen, erkennt deren Autorität an.

Aber die Erlebnisse der Älteren sind für die Jugend bereits Geschichte — wenn auch neueste, aber doch nicht selbst miterlebte Geschichte. Die Achtung und Anerkennung für die Kämpfe und die Kämpfer überträgt sich jedoch nicht automatisch auch auf den in anderen Formen weitergeführten Kampf von heute. Das Vorbild dieser Älteren, Erfahrenen, soll es lebendig bleiben, muß in der Gegenwart weiterwirken.

Was gehört dazu?